

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 93.

Berlin, Dienstag den 5. August

1845.

Asiatische Türkei.

Die Ruinen von Ninive. *)

Unter den großen Städten des Alterthums sind Babylon und Ninive die einzigen, von deren prächtigen Bauwerken keine Spur über der Erde geblieben ist. Hätten die arabischen Kameeltreiber nicht bis heute den weiten Hügelreihen, unter denen ihre Ruinen vergraben liegen, die Namen Babel und Keiniveh bewahrt, so wüßte Niemand die Stelle zu zeigen, wo sie einst blühten. Die Ueberreste dieser gottverfluchten Städte waren den sorgfältigsten Forschungen entgangen, und einige Stücke einer unverständlichen Inschrift blieben lange Zeit die einzige Beute, welche die Gelehrten von ihren Zügen nach dem reichen Ninive zurückbrachten. Brennender Staub und zerbrochene Kalksteine bedecken weithin den Boden, denn die Königinnen Ašens sollten vom Erdboden verschwinden, ihre Gebeine zerstreut, ihre Asche dem Winde preisgegeben werden. So hatte es der Herr verkündigt durch den Mund seiner Propheten. Vor 2030 Jahren versank Babylon, vor 2470 Ninive, und seitdem ist nichts gesehen worden von der Stadt der Semiramis noch von der des Ninus.

Aber die wißbegierigen Reisenden suchten emsig weiter; ein Stück Keilschrift, ein bemalter Baustein ermutigten sie, und wenn es ihnen gelang, einen heiligen Onyx oder ein anderes Amulet der chaldäischen Priester zu finden, so verließen sie zufrieden die Orte, wo der Meder Sparames den Thron Sanherib's zertrümmert und Belsazar bei seinen gottlosen Gelagen geschwelgt hatte. Wer diese Eindden sah, die noch mehr durch den göttlichen Zorn als durch den Glanz ihrer Könige berühmt geworden sind, der mußte sich sagen: die Prophezeiung ist in Erfüllung gegangen! Den Historikern war es nicht gelungen, auch nur eine sichere Thatsache aus dem Gewirre sich widersprechender Traditionen zu gewinnen, aber der Archäolog durfte nicht die großen Werke des Nimrod und Ninus, der Semiramis und Nitokris auf ewig verloren geben. Die Pagoden und Idole Indiens hatten sich erhalten, die Bildwerke der Perser und Aegyptier waren bekannt, und zwischen den Persern und Aegyptern wohnten ehemals zahlreiche, mächtige und gebildete Völker, von denen die Sage ging, daß sie ihre Siege durch Skulpturen und Monumente verherrlicht hätten. Eine assyrische Bildhauerei war also vorhanden gewesen und wieder verschwunden, und die ehrenvolle Aufgabe der Alterthumsforscher wurde es, nicht zu ruhen, bis diese Lücke in der Geschichte der Kunst würde ausgefüllt seyn.

An den Ufern des Tigris, in der Nähe von Mossul, enthüllte sich endlich das tausendjährige Geheimnis. Mossul liegt auf dem rechten Ufer des Flusses, auf dem linken erheben sich zwei Anhöhen, an welche sich auf jeder Seite ein großer Bogen von Hügeln anschließt, die augenscheinlich die Ueberreste einer starken und hohen Ringmauer sind. Von den beiden Anhöhen ist die eine künstlich, denn sie trägt überall Spuren von gebrannten Steinen und hat außerdem eine ziemlich regelmäßige Gestalt. Die andere ist natürlich, obgleich sich an ihr ebenfalls noch schwache Andeutungen einer Mauerarbeit verfolgen lassen. An diese lehnt sich ein arabisches Dorf, das noch heute den Namen Keiniveh führt oder auch Kebi-Ninus (das Grab des Jonas) genannt wird, weil man daselbst in einer kleinen Moschee den vorgeblichen Grabstein jenes Propheten aufbewahrt. Der Stein wird von den Arabern so heilig gehalten, daß sie ihn von keinem Fremden befehen lassen, und also nicht ausgemacht werden kann, ob er wirklich assyrische Schriftzeichen trägt. Innerhalb dieser Mauer-Ueberreste kann man nun seine Forschungen anstellen, leider aber bietet der Boden durchaus keinen hervorragenden Punkt dar, der vorzugsweise zu Nachgrabungen aufforderte. Nur der erwähnte künstliche Hügel, der breite, mit Erdbarz verfallene Ziegelreihen zeigt, scheint auf eine Spur führen zu können. Er ist auch auf mehreren Seiten von verschiedenen Reisenden näher untersucht worden, hat aber keine Ausbeute geliefert. So standen die Sachen, als Herr Botta, ein verdienstvoller Alterthumsforscher, zum französischen Konsul in Mossul ernannt wurde. Er ließ bald nach seiner Ankunft die Ausgrabungen wieder aufnehmen und begann dieselben an jener Anhöhe, an deren

Fuße, wie wir oben sagten, das Dorf Keiniveh liegt. Er fand außer den eigentlichen Bausteinen noch Stücke einer grauen, gypsartigen Masse, welche Andeutungen früherer Skulpturen zeigte, die, so viel man sah, geschickt gemeißelt waren und einen eigenthümlichen antiken Charakter hatten. Leider aber waren dies nur einzelne unzusammenhängende Stücke, und es gelang nicht, daraus irgend einen Schluß zu ziehen. Es scheint, daß dort, wie an vielen anderen Orten, aus den Steinen der Ruinen spätere Bauten aufgeführt worden sind, von denen das untersuchte Stück der Anhöhe ein Ueberbleibsel war. So weiß man z. B., daß das arabische Städtchen Fellah ganz aus Trümmern der Stadt Babylon erbaut ist, wie aus seiner Lage und den Keilschriften auf den Steinen hervorgeht. Die Häuser in der Stadt Mossul selbst zeigen auf den Ziegeln dieselbe gypsartige Masse, die von Botta bei Keiniveh gefunden wurde. Noch heute ist die Umgegend dieses Dorfes eine unerschöpfliche Fundgrube an Baumaterial für die Uferbewohner des Tigris. Hieraus läßt es sich erklären, daß Ninive und Babylon allmählig der Erde gleichgemacht wurden und so wenige und unvollkommene Spuren ihrer Bauwerke sich erhalten haben. Botta hatte bereits einen Monat lang seine Nachgrabungen bei Keiniveh ohne Erfolg fortgesetzt, als ihm ein Bauer die Kunde von einer weit ergiebigeren Stelle brachte und ihn vermochte, seine Arbeiter nach dem Dorfe Chorsabad, vier Stunden von Mossul, zu schicken. Er ging mit geringen Hoffnungen hin, wagte indeß den Versuch, da er zu der Einsicht gekommen war, daß sich hier systematische Forschungen nicht anstellen ließen und nur ein glücklicher Zufall zu einer Entdeckung verhelfen konnte. Chorsabad wird von Kurden bewohnt und liegt auf einer Anhöhe in der Mitte der Ebene. Diese Anhöhe ist unregelmäßig geformt; da sich jedoch immer noch einige Winkel an ihr erkennen lassen und sie völlig isolirt steht, so war nichtsdestoweniger anzunehmen, daß sie Menschenhänden ihren Ursprung verdankt. Auf dem wellenförmigen Plateau, das den Gipfel der Anhöhe bildete, fand Botta an fünfzig Häuser von ziemlich ärmlichem Aussehen. Sein Führer war stolz auf das Vertrauen, das er einflößte, vorzüglich aber darauf, daß er Dinge zeigen konnte, auf welche die Europäer so viel Werth legen, er, der so gleichgültig über diesen Schätzen geschlafen und seine Pfeife geraucht hatte. Ja, er erbot sich, die Untersuchungen alsbald in seinem eigenen Hause anstellen und, wenn es nöthig wäre, dasselbe niederreißen zu lassen, vorausgesetzt, daß man ihm eine anständige Entschädigung gäbe.

Man überzeugte sich nach einer oberflächlichen Besichtigung des Bodens, daß die ärmliche Hütte ohne Rettung fallen müsse, denn es war wirklich dringender Verdacht vorhanden, daß sie über einem alten assyrischen Palaste stehe. Für ein paar Pfaster war der klassische Boden gekauft, die Hütte stürzte und unter den Schlägen der Hacken zersprang die Erdkruste, die fünfundzwanzig Jahrhunderte treu die Schätze der Tiefe geschützt hatte. Erst zeigten sich glänzende Steine, dann kamen größere Stücke, endlich konnte das Eisen nicht weiter dringen. Man mußte die langen Blöcke umgraben, um sie locker zu machen, und je schwieriger dies war, je mehr Widerstand sich zeigte, desto höher spannten sich die Hoffnungen. Ein Stück brach los, es war ein prächtiger Kopf von antikem Styl mit einem unbekanntem Haarpuß und einem langen gekräuselten Bart. Er gehörte einer bis dahin nicht gesehenen Richtung der Bildhauerei an und konnte höchstens mit den Köpfen der Statuen von Persepolis verglichen werden. Dies war mehr als ein Anzeichen, es war eine wirkliche Entdeckung, denn der Stein, auf dem sich dieses Relief befand, war groß und mußte mehrere Figuren enthalten; ja es schien, als würde man solche Steinplatten an verschiedenen Stellen des Hügel finden.

Diese Hoffnungen wurden glänzend erfüllt. Der Punkt, von dem man ausging, war überaus günstig gewählt. Indem man in einer Richtung fortgrub, fand sich eine ganze Folge von Steinplatten mit Reliefs, und bald war es klar, daß man sich über einer Mauer befand. Eine Strecke weiter wendete sich die Mauer in einem rechten Winkel seitwärts, dann setzte sie sich wieder in der ersten Richtung fort, kurz, man war in einem Saale. In der einen Wand entdeckte man sogar den Anfang einer Thür und jenseits derselben eine fünfte Wand mit Skulpturen. Diese Entdeckungen wurden natürlich nicht im Laufe einiger Tage gemacht. Es dauerte einige Zeit, ehe man errieth, nach welchem Plane gegraben werden mußte, die Arbeiter waren ungeübt, das Erdreich hart, und es erforderte einen Monat, ehe zu Tage kam, was wir eben erwähnt haben. Botta ließ in dieser Weise ein halbes Jahr weiter graben und hatte zu Ende desselben gegen 300 Fuß an Reliefs ans Licht gefördert. Sie waren freilich ein wenig beschädigt, aber dessenungeachtet, wenn man die Zeit bedenkt, aus der sie stammen, überraschend gut erhalten. Die Skulpturen waren einander an Inhalt und Ausführung gleich und von zahlreichen Keil-

*) Zu Anfange dieses Jahres (Nr. 10) erwähnten wir in einer kurzen Notiz, daß es dem französischen Konsul Botta in Mossul gelungen sey, Ueberreste des alten Ninive zu entdecken. Die nachfolgende ausführlichere Schilderung dieser dreihalb Jahrtausende alten Ruinen verdanken wir der Revue des deux Mondes, in welcher der Architekt Glandin, der von der französischen Regierung beauftragt worden war, die aufgefundenen Denkmäler an Ort und Stelle zu untersuchen, einen Theil von den Ergebnissen seiner Reise bekannt gemacht hat.

Inschriften umgeben. Die Kunstgeschichte also hatte viel durch sie gewonnen, archäologisch aber konnten sie erst wichtig werden, wenn ihrer mehr und besonders mannigfaltigere aufgefunden waren. Denn es blieb noch zu entscheiden, welchem Gebäude, welcher Stadt, welcher Zeit und welcher Regierung sie angehörten. Waren sie persischen oder medischen Ursprungs, so hatten sie Wert, indem sie unsere Kenntniss über den Bildungszustand eines Volkes ergänzten, den wir bereits kennen; waren sie aber assyrisch und reichten bis in die Zeit der Blüthe Ninive's, so eröffneten sie eine völlig neue Welt von Ideen. Um dies zu entscheiden, war es unumgänglich nöthig, daß die Nachgrabungen fortgesetzt wurden. Botta allein konnte das große Werk nicht weiter führen, denn es ließ sich nicht voraussehen, ob man nicht den ganzen Hügel würde abtragen müssen. Es war dies eine lange und mühsame Arbeit, die außerdem große Kosten verursachte. Auch war es nöthig, daß die Skulpturen genau abgezeichnet wurden, wenn ihre Auffindung der Wissenschaft Nutzen bringen sollte. Hierzu aber fehlte es dem Konsul an Zeit und Übung. Er kopirte daher nur einige von ihnen, nebst einigen Linien der Hieroglyphen, von denen dieselben umgeben waren, um einen allgemeinen Begriff von seinen Entdeckungen zu geben, und schickte die Kopien an die Académie des Inscriptions in Paris, indem er sie ersuchte, falls sie sich Nutzen von ferneren Nachgrabungen verspräche, dieselben der Regierung ans Herz zu legen.

Die Akademie nahm den lebhaftesten Antheil an Botta's Forschungen und empfahl sie dem Ministerium so dringend, daß dasselbe alsbald beschloß, den Konsul mit Geld zu unterstützen und einen Kunstverständigen zum Kopiren der Bildwerke nach Mossul zu schicken. Da ich erst kürzlich im Auftrage der Regierung in Persien gewesen war, um daselbst die Skulpturen aus der Periode der Sassaniden zu studiren, so wählte man mich zum Mitarbeiter des Herrn Botta. Mit großer Mühe erlangte ich die nöthigen Erlasse von der türkischen Regierung, da sie stets in der Furcht lebt, es möchten Schätze mit den Ruinen vergraben seyn und den Fremden in die Hände fallen. Diese Erlasse aber waren nöthig, wenn nicht der habgierige Pascha oder das fanatische Volk die Arbeit stören sollten.

Wir haben erzählt, daß Botta in dem Dorfe Chorsabad seine Nachgrabungen angestellt hatte. Dieses Dorf wurde von ungefähr 150 Menschen bewohnt, und bestand aus fünfzig bis sechzig Häusern, deren Expropriation unerlässlich war. Diefelbe gelang um so leichter, als die Bauern schon lange die Absicht hatten, sich in die Ebene überzusiedeln, um ihren Frauen das beschwerliche Wasserholen zu ersparen. Ueber die Entschädigungssumme mußten wir uns mit den Oberhäuptern der Moschee von Arbil *) vereinigen, denn in der Türkei gehört Grund und Boden dem Sultan und wird von diesem den Moscheen zum Lehn gegeben, die mit dem Ertrage ihre Bedürfnisse besorgen. Da die Imams bei dem Handel einige hundert Piaster gewannen, bewilligten sie unsere Forderungen auf der Stelle. Als wir uns aber nun auf unserm Territorium ein Häuschen errichteten, kam der Pascha und legte förmlich Protest dagegen ein, denn, meinte er, das sei eine Festung, die wir erbaut hätten, um unsere Schätze vor einem plötzlichen Ueberfall zu retten. Wir mußten lange darüber mit ihm unterhandeln und wären vielleicht noch hart an ihn gerathen, wenn er nicht plötzlich gestorben wäre.

Was nun die Ausgrabungen selbst betrifft, so fand ich bei meiner Ankunft vier Säle und ein bedeutendes Stück einer Façade bereits zu Tage gefördert und ließ in derselben Richtung fortarbeiten, in welcher Herr Botta begonnen hatte. Bald wurde mir deutlich, daß der Gang, der mir vom Konsul übergeben worden war, äußerst reiche Ausbeute verspreche und sowohl Säle als Skulpturen enthalten müsse. Wir beschleunigten daher die Begräumung des Schuttes und erhöhten — was eigentlich nicht mit den uns bewilligten Fonds stimmen wollte — die Zahl unserer Arbeiter auf 200. Indeß kam diese Vermehrung unseres Personals nicht blos uns zu Gute. Es lebt nämlich in den Bergen Kurdistans ein christlicher Stamm, den man Tiaris nennt und der halbägyptischer Abstammung und nestorianischen Bekenntnisses ist. Die muhamedanischen Kurden griffen vor kurzem aus reinem Religionshaß die Tiaris an, wurden aber zurückgeschlagen. Darüber ergrimmt, riefen sie ihre Nachbarstämme zu Hülfe, unternahmen einen zweiten Zug gegen die Tiaris und hieben ohne Erbarmen nieder, so viele sie fanden. Die das Blutbad überlebenden entflohen nach Mossul und sprachen dort die Hülfe der Europäer an. Diese Leute benutzten wir zu unseren Arbeiten, und so geschah es, daß Abkömmlinge der Chaldäer im Interesse der europäischen Wissbegier die Ruinen jener Stadt aus dem Schutte gruben, die einst vor 2500 Jahren über ihren Ahnen zusammengestürzt waren.

Jedoch trotz dieser Verstärkung an Kräften mußte wegen der Tiefe der Säle und der Härte des Bodens ein halbes Jahr angestrengt gearbeitet werden. Wenn man aber bedenkt, daß die Ausgrabungen in der heißesten Zeit wieder aufgenommen worden waren und drei Monate lang der Thermometer im Schatten 37 Grad zeigte, daß zu gleicher Zeit der Samum wehte und Viele von den Arbeitern krank wurden, Einige sogar starben, so muß man über die Energie erstaunen, mit der unsere Gehülfen in den Ruinen aushielten. Nachdem das halbe Jahr verfloßen war, hatte man fünfzehn Säle ans Licht gefördert, die mit einander zusammenhängen und einem großen Palaste angehörten. Indeß bilden sie nur einen Theil desselben, denn es haben sich noch in weiter Entfernung von ihnen Stücke gefunden, die unbedingt Ueberreste desselben Gebäudes sind. Wie groß aber der ganze Palast gewesen und nach welchem Plane der fehlende Theil konstruirt war, läßt sich sehr schwer bestimmen. Denn es scheint gewiß, daß man einen großen Theil dieser Monumente nach anderen Gegenden transportirt hat, um sie daselbst als Baumaterial zu

benutzen. Was wir besaßen, war nicht Alles gleich gut erhalten und zeigte sehr bedauernde Unterbrechungen. Neun Säle waren so ziemlich unverfehrt, in sechsen aber waren die Wände zum Theil eingefallen, zum Theil abgetragen. Die Lücken wurden größer, je mehr ich mich der Mitte näherte, bis endlich nur noch einzelne Fragmente einer Mauer ohne Zusammenhang zu sehen waren.

Wenn man von einigen Unregelmäßigkeiten ablaß, die sich in den aufgefundenen Sälen und Façaden nicht leugnen ließen, war das Prinzip dieser Bauten die Symmetrie. Die Wände schnitten einander in rechten Winkeln, waren von gleicher Länge und hatten gegenüberstehende Thüren, über denen zwei Reihen von Skulpturen in symmetrischer Anordnung auf einander stießen. Einige Säle gab es, in die man nur gelangen konnte, wenn man durch mehrere andere gegangen war. Sie waren kleiner als die anderen und scheinen zu geheimen Zwecken bestimmt gewesen zu seyn, obgleich eben nichts als ihre Lage diese Annahme rechtfertigt.

Was war nun dieses Gebäude? Der Zahl der Säle nach ist es wahrscheinlich, daß die Ruinen einem Palaste angehören und die Wohnung eines der Könige von Ninive waren. An einen Tempel oder eine königliche Gruft darf man nicht denken, denn um das Letztere anzunehmen, müßte man Basreliefs von mehreren Herrschern mit verschiedener Ausstattung sehen. Nun aber scheinen sich, nach der Ähnlichkeit der Physiognomien und der Kleidung zu schließen, sämtliche Skulpturen auf einen und denselben König zu beziehen. Daß das Gebäude ein Tempel war, wird durch die Zahl der Anordnung der Säle höchst unwahrscheinlich. Uebrigens hatte ich auf einer anderen Seite des Berges die Spur eines Altars aus schwarzem Basalt mit mystischen und symbolischen Figuren gefunden.

Nach unseren Beobachtungen nun ruhte der Palast auf einer großen Terrasse, die in ihrem Innern aus rohen, das heißt an der Sonne getrockneten und erhärteten Ziegeln und äußerlich aus dicken, von zugehauenen Steinen zusammengesetzten Mauern bestand. Am Palaste selbst waren die rohen Ziegeln blos durch in Wasser aufgelöste Erde an einander gekittet, denn sie vereinigen sich mit derselben zu einer festen Masse. Wir sahen zwar auch häufig das Erdpech als Bindemittel benutzt, doch scheint es, als hätten die Erbauer nicht für nöthig gefunden, es durchgängig anzuwenden, oder es nicht in so großen Massen besessen, um in den ungeheuren Mauern jeden Stein damit zu versehen. Diese Mauern waren mehrere Ellen dick und mit Platten von hartem grauem Gyps belegt, der in der Umgegend in großen Lagen gefunden wird. Merkwürdig ist, daß alle Ecken aus einem einzigen Steinblocke bestanden, wodurch sowohl Regelmäßigkeit der Winkel als Festigkeit mag bezweckt worden seyn. In den Sälen war die Bekleidung der Mauern mit Gyps durchgängig drei Ellen hoch. Die rohen Ziegeln reichten eine Elle über sie hinaus und scheinen an dieser Stelle mit glazirten Steinen belegt gewesen zu seyn, deren sich eine große Menge zerstückelt in der Erde vorfand. Mit diesem emailirten Fries können aber unmöglich die Säle in der Höhe aufgehört haben, denn das Mißverhältniß zwischen einer Länge von 35 und einer Höhe von 4 Ellen wäre zu groß und bei einem Gebäude nicht anzunehmen, das verschwenderisch mit mühevollen Bildhauerarbeiten ausgestattet war. Hierzu kommt, daß in den Façaden keine Spur von Fenstern entdeckt werden konnte, und wollte man auch annehmen, daß das Licht von der Seite gekommen wäre, so hätte es nur die der Ringmauer zunächst liegenden Säle erreicht, während die von diesen eingeschlossenen Zimmer dunkel geblieben wären. Es bleibt also nur die Voraussetzung übrig, daß der Palast von der Decke aus erhellt wurde. Wie war aber diese Decke beschaffen? War sie ein plattes, ein Sparren- oder ein gewölbtes Dach?

Nehmen wir das Erstere an, so sind zwei Fälle möglich. Entweder der Pfafond bestand aus langen Querböhlen, die mit ihren Enden auf den parallelen Seitenwänden ruhten, oder er war aus mehreren Reihen von Brettern zusammengesetzt, die von Holz- oder Steinsäulen unterstützt wurden. Aus Holz mußte die Decke unter allen Umständen bestehen, denn von einem Steindache war nirgends eine Spur zu entdecken. Böhlen, deren Länge der ganzen Breite der Säle entsprachen, also zehn Ellen betragen hätte, scheint man nicht angewendet zu haben. Sie wären, da sie ohne Zweifel noch einen Aufbau tragen mußten, einestheils nicht fest genug gewesen, andertheils sind die Bäume in der Umgegend weder hoch noch stark genug, um Balken von 10 Ellen Länge zu liefern. Man hätte freilich können Palmstämme aus dem südlichen Mesopotamien herbeischaffen, aber der Palmbaum leistet nur Widerstand, wenn er aufrecht steht und wird auch jetzt nur in dieser Weise bei Bauten angewendet; legt man ihn wagerecht, so bricht er sehr leicht. War dagegen die Decke aus mehreren Reihen an einander gefügter Balken zusammengesetzt, so mußte sie entweder von Holz- oder von Steinsäulen getragen worden seyn. Um mir darüber Gewißheit zu verschaffen, ließ ich den größten Saal sehr sorgfältig vom Schutte reinigen, konnte aber weder eine Spur von Steinsäulen noch Holz oder Kohlen entdecken. Dies war entscheidend, denn wir hatten sowohl halbverbrannte Thüren in der Nähe gefunden, als auch konnten, wenn die Pfeiler aus Stein waren, dieselben nicht ohne irgend einen Ueberrest verschwunden seyn.

Die Annahme eines Sparrendaches fällt nach dem Gesagten in sich selbst zusammen; es bleibt also die eine übrig, daß die Decke in einem Gewölbe bestanden habe. Sie ist die wahrscheinlichste aus folgenden Gründen. Sind die beiden anderen Weisen der Bedachung als unmöglich erwiesen, so müßte man, um die Wölbung zu leugnen, geradezu annehmen, daß die Säle entweder gar nicht oder mit Zellen bedeckt gewesen seyn, wie man dies für die Ruinen von Persepolis aufgestellt hat. Aber wenn die Zelte auch vielleicht in dem trockenen Klima des südlichen Persiens genügt haben, so konnte dies nicht

*) Das alte Arbil.

in Ninive der Fall seyn, das nur einige Stunden von den armenischen Bergen entfernt liegt und daher einen sehr nassen und unfreundlichen Winter hat. Daß in so früher Zeit die Kunst, zu wölben, noch nicht bekannt gewesen sey, wird zwar behauptet, entbehrt aber alles Grundes, da sowohl in Aegypten als in Indien Spuren von gewölbten Dächern gefunden wurden, die einen noch älteren Ursprung haben müssen, als die Ruinen von Ninive. Will man also annehmen, daß die Assyrer ihre Kuppeln nicht nach eigener Erfindung bauten, so bleibt es immer noch möglich, daß sie sich die ägyptischen, wie sie von Champollion in den Trümmern Thebens gesehen, oder die indischen zum Muster nahmen, die an den Ueberresten buddhistischer Tempel gefunden wurden. Hierzu kam, daß ich durchaus weder Steine noch Holzstücke bemerkte, die einem platten Dache angehören konnten, dagegen wohl große Mengen von Ziegeln, die ganz gut in eine Wölbung paßten. Wir fügen hinzu, daß es uns eine Ungerechtigkeit scheint, wenn man von vorn herein von den Assyriern sagen wollte, sie hätten nicht die Fähigkeit besessen, nach eigener Erfindung gewölbte Dächer zu bauen, da sie sich doch sonst der Ziegeln so geschickt zu bedienen wußten und sowohl das Eisen kunstgerecht zu bearbeiten, als besonders sehr schöne Skulpturen zu schaffen im Stande waren.

Diese Skulpturen nun sind der interessanteste Theil der Entdeckungen, die in Chorsabad gemacht wurden. An den Wänden der Säle und den äußeren Facaden sieht man die mannigfaltigsten Scenen mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit in Stein ausgehauen. Könige und Bestre, Priester und Götzen, Eunuchen und Krieger, Kämpfe und Feste, kurz das ganze Leben der Bewohner Ninive's zieht in Bildern an unseren Augen vorüber. An den Facaden wiederholen sich sehr häufig geflügelte Figuren mit gehörnten Kopfbedeckungen oder Sperberköpfen, in der rechten Hand einen Tannenzapfen, in der linken einen Korb oder Eimer tragend. Sind dies nun Gottheiten, oder Priester, welche die Abzeichen von Gottheiten tragen? Das letztere hat wenig Wahrscheinlichkeit, da jene Figuren menschliche Gestalten neben sich haben, die sich durch ihre Stirnbinde, durch das Ophertier, das sie führen und die zum Zeichen der Anbetung emporgehobene Rechte deutlich genug als Priester verrathen. Außerdem haben sich auf dem Boden des Palastes kleine Statuen vorgefunden, die den fraglichen Figuren vollkommen gleichen und, wie wir nachher sehen werden, nichts Anderes als Gottheiten darstellen können.

(Fortsetzung folgt.)

Italien.

Die Gewerthätigkeit im Königreiche Sardinien.

(Schluß.)

Die Schuhmacherei beschäftigt 20,000 Menschen und stellt einen Werth von 30 Millionen dar, für eine Bevölkerung von 4 Millionen, die aber noch zum Theil barfuß geht. Genua hat seit undenklichen Zeiten Schuhwerk ausgeführt; Piemont, das noch vor wenig Jahren die feineren Sorten aus Paris bezog, verfertigt sie jetzt selbst mit solcher Sauberkeit und Auswahl, daß die Einfuhr im Jahre 1843 nicht 600 Paar betrug. Die Handschuhmacherei zeigt keinen solchen Fortschritt, denn die Ausfuhr Genuas, welche im Jahre 1825 2800 Kilogramme betrug, war im Jahre 1843 auf 100 Kilogramme gesunken; die Einfuhr französischer Handschuhe dagegen, die sich damals kaum auf 500 Paar belief, ist jetzt über 31,000 Paar gestiegen. Die französischen Fabriken kaufen in den sardinischen Staaten für eine halbe Million Lamm- und Ziegenfelle, indem sie für das Kilogramm 1 bis 3 Fr. bezahlen, und bringen sie zum Preise von 40 bis 50 Fr. als Handschuhe zurück. Die französischen Handschuhe werden aus denselben Häuten gemacht als die Genueser, sind aber bedeutend besser. Das liegt am Wasser, sagen die Genueser, in Wahrheit aber liegt es an der Zubereitung, der Farbe, dem Schnitt und der Naht.

Die Hutfabriken lieferten vor zwanzig Jahren 377,000 Stück im Werthe von 2 Millionen. Die Fabrication übersteigt den Bedarf, und aus Frankreich werden nur noch 600 Seidenhüte eingeführt. Genua führt 9000 Hüte aus und verkauft überdies nach der Levante 10,000 Duzend Bez oder rothe Wollensmützen zu 30 Fr. das Duzend. Einen beklagenswerthen Handel aber, der zugleich von dem Elend und der Nothheit Zeugniß ablegt, treiben die Gebirgsbewohnerinnen von Cuneo, Turin und Biella mit ihren Haaren, welche je nach ihrer Schönheit das Kilogramm mit 12 bis 60 Fr. bezahlt werden; nach den Zollstätten wurden im Jahre 1843 400 Kilogramme nach Paris, Amerika und der Türkei ausgeführt.

Im Jahre 1840 angestellte Untersuchungen ergaben, daß in Piemont weit weniger Cocons erzeugt werden, als man glaubte, und daß sie nicht 8 Millionen Kilogramme übersteigen. Sie würden 600,000 Kilogramme Seide liefern und nach der Haspelnung 36 oder mit Einschluß der Abfälle 37½ Million Fr. gelten. Nach dem Getraide und dem Weine bildet die Seide den bedeutendsten Artikel, namentlich für die Landbewohner von Turin, Saluzzo, Pinarolo, Novara und Comellina, denn diese fünf Provinzen erzeugen mehr Seide als die übrigen 32 zusammen. Spinnereien bestehen ungefähr 1000 mit 25,000 Becken. Außer der weißen Seide von Novi, welche roh nach Frankreich geht (35,000 Kilogramme), wird der Rest fast ganz im Inlande versponnen. Als vor zehn Jahren das Verbot, rohe Seide auszuführen, aufgehoben wurde, wollte man große Vortheile und große Nachtheile voraussehen, aber die Sachen blieben, wie sie waren, da die Ausfuhr im Laufe von acht Jahren noch nicht dem zwölften Theil der Production gleichgekommen ist (48 Tonnen). Indes ist es offenbar, das Frankreich in der Abhaspelnung, und

in der Spinnerei auch England, den alten Ruhm der piemontesischen Spinner bereits seit langer Zeit in Vergessenheit gebracht hat, da letztere bis zu der im Jahre 1841 erfolgten Abschaffung der früheren Vorschriften noch nach der vor 200 Jahren gebräuchlichen veralteten Weise verfahren.

In Frankreich wurden im verflohenen Jahrhunderte kaum eine halbe Million Kilogramme (450,000) Cocons erzeugt; seit der Revolution hat sich der Ertrag verzehnfacht, und dennoch ist die Einfuhr fremder Seide um das Dreifache vermehrt worden. Auch im Königreiche Sardinien beginnt sich die Fabrication zu heben; die großen Spinnereien werden jetzt mit Verstand und Umsicht geleitet und zeichnen sich immer mehr aus durch ersparende Einrichtungen, durch Reinlichkeit, Sorgfalt und Rücksichtnahme auf die Gesundheit. Der Gebrauch des Dampfes und des Lorfes ist bei der Abhaspelnung, eiserne und porzellane Apparate sind bei der Spinnerei eingeführt worden, die ganze Kunst gewinnt ein neues Ansehen und verspricht dem piemontesischen Spinner die Wiederkehr des alten Rufes und des alten Verdienstes.

Die in Genua, Bigevano und Turin seit so alter Zeit einheimische Seidenweberei war im Vertrauen auf die Schutzzölle schlaff geworden. Als sie unter Napoleon plötzlich den viel jüngeren Manufakturen von Lyon gegenüber gestellt wurde, fand sich, daß sie bedeutend hinter ihnen zurückgeblieben war. Diese Erfahrung war hart, aber heilsam. Binnen kurzer Zeit erhob sich wiederum die Fabrication glatter Zeuge. Sie konnten sich bald auf dem freien Felde der ausländischen Häfen der Levante, Spaniens und Americas mit den französischen in einen Wettstreit einlassen, und die klugen Lyoneser verkauften sie deshalb auch unter ihren eigenen, so daß im Jahre 1841 für mehr als eine Million (9000 Kilogramme) piemontesischer Zeuge nach Frankreich gingen. Unterdeß war in Piemont der Jacquardsche Webstuhl eingeführt. Bald wurden die vortrefflichsten Muster geliefert. Der genuesische Sammet konnte zu billigeren Preisen hergestellt werden, die Seide verband sich in neuen Geweben mit Wolle und Baumwolle, der Fabrikant brauchte sich nicht mehr hinter die Schutzzölle zu flüchten, welche ohne Schaden um ½ ermäßigt wurden. Die Ausfuhr der piemontesischen Zeuge vervierfachte sich beinahe von 1829 bis 1842, indem sie von 19,000 Kilogrammen auf 75,000 oder zu einem Werthe von 9 Millionen stieg, und die Einfuhr fremder Zeuge sank von selbst auf 1½ Million, meistens Foulards. Doch bleibt noch viel zu thun übrig, weil sich bei der Ausstellung zwar die Menge, die Verschiedenheit und die innere Güte der Zeuge bemerklich machte, der Geschmack in den Mustern aber und in der Zusammenstellung der Farben minder befriedigte, und es ergab sich das Bedürfnis von Schulen, um das Auge der Arbeiter an eine feinere Eleganz zu gewöhnen.

Die Zahl der Seidenwebestühle in Piemont schlägt man an auf 4600, die der Arbeiter auf 10,000, die Seide, welche verarbeitet wird (135 Tonnen), berechnet man zu 9½ Million und den endlichen Werth der Zeuge auf 16 Millionen. Die theuern Zeuge, als Sammet, Brocat, Damast, belaufen sich auf mehr als 300,000 Metres, das Uebrige besteht aus glatten Zeugen, Kanten, Bändern und aus Stoffen welche mit Wolle und Baumwolle gemischt sind.

Das sardinische Festland besitzt nicht mehr als 800,000 Schafe von verschiedenen einheimischen Racen, die zwar stark sind, aber eine grobe Wolle geben. Die Segobianische Race zählt nicht mehr als 5000 reiner Merinos, die in der That in Beziehung auf Feinheit der Wolle keine Vergleichung fürchten dürfen. Seit einigen Jahren ist die Race von Dishly eingeführt worden, welche die sogenannte Kameelwolle (combing wool) giebt, aus welcher in England die geschorenen Wollenzeuge (worsted) gewebt werden. Seit die Maschinenweberei eingerichtet ist, verbessert sich die piemontesische Tuchfabrication fortwährend und genügt gegenwärtig in groben Tüchern dem Bedürfnisse des Landes durchaus; in Mittelstücken hält sie die Konkurrenz des Auslandes aus und erhebt sich mit jedem Jahre zu größerer Feinheit. Auf der letzten Ausstellung sah man Tücher zu 33 Franken die Elle, welche vortrefflich gewebt waren, obgleich sie an Leichtigkeit und Glanz den französischen und niederländischen noch nicht gleichkamen. Außerdem wird Wolle eingeführt aus der Levante, aus Rußland und Brasilien in einer Menge, die sich seit zwanzig Jahren fast verdoppelt hat (von 1350 Tonnen auf 2450). Die Wolle, welche zu Zeugen verarbeitet wird, gilt fast sechs Millionen und setzt 24,000 Spindeln, 1750 Webestühle und 11,000 Arbeiter in Bewegung, deren Lohn an 3 Millionen beträgt. Der endliche Werth des Fabrikates kommt nahe an 11 Millionen und begreift 150,000 Metres feines und mittelfeines Tuch, 400,000 Metres grobes, das Uebrige sind Halbtücher, geschorene Wollenzeuge, Kasimir und dergleichen. Die kleine Provinz Biella, welche die gewerthätigste von allen ist, zählt die Hälfte der Spindeln und Webestühle.

Die Baumwollenweberei bringt in Piemont eine Summe von 15 Millionen in Umlauf. Der Rohstoff wird zu drei Vierteln aus Amerika bezogen und betrug in den letzten drei Jahren an Werth 3 Millionen (2640 Tonnen). Spindeln giebt es 110,000, von denen 48,000 in der Umgegend von Turin, 20,000 in Ligurien und 18,000 im Gebiete von Novara; dieser Theil der Arbeit stellt drei Millionen dar und liefert 2400 Tonnen Garn von Nr. 4 bis 40. *) Es bestehen außerdem noch mehrere Handspinnereien, und in Cambiano werden 200 Tonnen Zwirn verfertigt zum Aufzuge und zum Stricken.

Die Baumwollentweberei zählt gegen 22,000 Arbeiter und mehr als 14,000 Stühle (14,464), unter denen 600 durch mechanische Kraft bewegt werden. Mehr als die Hälfte davon (7430) kommen auf Ligurien und eine große Anzahl

*) Die Nr. 4 oder 40 zeigt an, daß ein halbes Kilogramm Gewicht einen Faden von 4000 oder 40,000 Metres Länge u. s. w. giebt.

auf Novara und Turin. Der Webelohn beläuft sich auf ungefähr 3 Millionen Franken, ist aber an sich sehr gering, weil die Weberei größtentheils neben der Feldarbeit getrieben und zu drei Vierteln von weiblichen Händen besorgt wird, welche immer schlechter bezahlt werden. Das Bleichen, das Färben, die Interessen und der Gewinn vom Betriebskapitale und das Stricken geben mit dem Arbeitslohn zusammen die oben angeführte Summe. Diese Fabrication schreitet ununterbrochen fort; die geklärten und damascirten Zeuge, die Taschentücher, die bunt gewebten Stoffe und die Beinleiderzeuge, von denen Chiari allein für eine Million liefert, reichen für den Verbrauch im Lande hin; den weißen Calico fängt man an auszuführen.

Der Flachsbau (1100 Tonnen) gehört zu neun Zehnteln der novaresischen Ebene und kann auf 1700 Franken angeschlagen werden, aber fast eben so viel (1087 Tonnen) wird vom Auslande bezogen, darunter ein großer Theil schon gefärbt (440 Tonnen) und ein kleiner Theil gesponnen (60 Tonnen). Die Spinnerei und Weberei kann auf 6½ Million angeschlagen werden, das Bleichen, Färben und Drucken nicht eingeschlossen.

Der im Lande erzeugte Hanf beträgt an 10,000 Tonnen, andere 2000 werden eingeführt. Im Werthe von 7½ Millionen giebt er der ländlichen Bevölkerung für andere 12 Millionen Beschäftigung. Er wird zu zwei Dritteln in Leinwand, das Uebrige in Tausch verwandelt. Ein Theil wird auch zu Regen verarbeitet (16 Tonnen), und die Ausfuhr derselben nimmt zu. Bringt man bei dem Flachse und dem Hanse das Rohprodukt und die Bearbeitung in Rechnung, so erhält man einen Werth von fast 27 Millionen. Die Fabrication ist am bedeutendsten in Nervi, Chiavari, Saluzzo, Staveno und Biella. Die Zahl der Webstühle scheint sich auf 20,000 zu belaufen.

Wir erwähnen nur ganz kurz die Strickerei in Baumwolle (400 Tonnen), in Wolle (32 Tonnen), in Zwirn, in Seide, die Stickerei, von der sich die armen Familien in Genua ernähren, die Spitzenklöppelei, mit der sich vornehmlich die Frauen der Korallenfischer beschäftigen, und andere kleine, großentheils häusliche Arbeiten, welche jedoch zusammen eine nicht unbedeutende Summe ausgeben, als z. B. die Fabrication von goldenen und silbernen Sorten und Treppen, und vor Allem die Fabrication künstlicher Blumen, welche in Genua 400 Arbeiterinnen beschäftigt und eine Ausfuhr von 200,000 Fr. giebt.

Die Drechseler verbrauchen 30–40 Tonnen Buchsbaumholz. Die bekanntesten Geschirre aus lackirtem Feigenholz ziehen jährlich an 80,000 Franken aus dem Auslande nach Genua. Die Fabrication leichter Sessel, welche aus Paris nach Chiavari gekommen ist, befindet sich in ziemlich blühenden Umständen; Nizza schickt seine Möbel aus Del-, Brustbeer- und Johannisbrodbaumholz nach Algier, die Holzschneidkunst und die eingelegte Arbeit blühen in Turin und Genua wieder auf, so daß die Einfuhr kostbarer Hölzer seit 20 Jahren im Verhältniß von 1 zu 18 gewachsen ist. Es werden zwar einige Klaviere und Orgeln gebaut, auch macht einer oder der andere Zögling der Cremoneser Schule gute Saiteninstrumente, aber die Einfuhr ist in diesem Zweige achtmal größer als die Ausfuhr.

Auf der Ausstellung sah man auch allerlei verbesserte Apparate und Maschinen, aber Dampfmaschinen sind bis jetzt erst zwei in Piemont gebaut worden. Zu bemerken ist noch, daß in neuester Zeit einige Anstalten auch die neuesten Instrumente für den Ackerbau liefern, der nach dieser Seite hin in Piemont noch sehr zurück ist, aber der Verfasser des Berichtes bemerkt ganz recht, daß in den Gegenden, wo der Landwirth einen so großen Theil des Bodens besitzt, dasjenige Instrument, welches der Verbesserung am meisten bedarf, der Landwirth selber ist.

Frankreich.

Die Pariser Gesellschaft für die Beaufsichtigung der entlassenen jugendlichen Verbrecher.

(Schluß.)

Vielleicht wird man dieser Erwägung entgegensetzen, daß, wenn die vorläufig freigelassenen unter den Besseren ausgewählt werden, die Masse der Zurückbleibenden dadurch schlechter und ihr Zustand schlimmer wird und dies eine gegenseitige Ausgleichung geben muß. Dies würde wahr seyn, wenn die Berechnung der Rückfälle sich auf alle Gefangene der Anstalt gründete; dies ist aber, wie wir später zeigen werden, nicht der Fall, sondern die Anweisungen der Bevormundung und andere Gründe zu Ausnahmen beweisen un widersprechlich, daß die Thätigkeit der Societät sich nur auf zwei Dritttheile, vielleicht gar nur auf die Hälfte aller Gefangenen erstreckt, welche die Straf-Anstalt verlassen. Wir beharren also dabei, daß wir die beiden Kategorien der im Berichte aufgeführten Rückfälle, nämlich die der definitiv und der vorläufig Entlassenen, mit Recht nicht vermischen, sondern letztere hier besonders auführen. Es kamen vor im Jahre

1838			
1839	10,20 pEt. Rückfällige und	8,28 pEt. Zurückgenommene,	
1840	4,10	13,5	
1841	5,26	6,14	
1842	6	6,90	
1843	10,10	10	

Diese Uebersicht giebt demnach für die angeführten sechs Jahre eine Durchschnittszahl bei den Rückfälligen von	7,66 pEt.
Zurückgenommenen	9,00
Allgemeiner Durchschnitt	16,66 pEt.

Diese Zusammenstellung bestärkt uns um so mehr in unserer Meinung von den Zurückgenommenen, als wir sehen, daß diese sich vermehren, wenn die Rückfälle sich vermindern, und umgekehrt.

Endlich wollen wir noch einen letzten Einwurf gegen die in dem Berichte angenommene Berechnung der Rückfälligen vorbringen, nämlich den, daß sie nach unserer Meinung nicht zur Vergleichung dienen kann mit den statistischen Angaben des Straf- und Gefangenwesens in anderen Ländern. Denn 1) wird hier nur von den freigelassenen berichtet, welche sich unter die Bevormundung der Gesellschaft begeben haben; dagegen lesen wir, daß die Zahl der anderen, welche sich dessen weigerten, 1840 sich auf 42½ pEt. der Gesamtsumme belief und 1841 auf 39½ gefallen war. 2) Muß man von dieser Rechnung außerdem noch diejenigen abziehen, welche verschwunden oder aufgegeben worden sind, ohne daß man uns sagt, wie und warum, endlich die Gestorbenen und Wahnsinnigen; diese Ausnahmen machen aber allein den vierten Theil aller Bevormundeten aus, über welche im Jahre 1843 Rechnung gelegt wurde. Endlich 3) umfaßt diese Berechnung nur die drei Jahre nach der Befreiung der Gefangenen, d. i. in den meisten Fällen nur die Dauer der Lehrzeit, wo sie noch nicht ihre vollständige Unabhängigkeit genießen und für alle ihre Bedürfnisse gesorgt seyn; über diese Zeit hinaus kümmert sich die Societät de Patronage nicht um ihr Schicksal.

Es ist überflüssig, noch zu erwähnen, daß unsere Einwürfe die vollkommene Treue des Berichtes keinesweges treffen, vielmehr haben gerade seine gewissenhaften Angaben uns darauf geführt. Wir denken nicht daran, die Gesellschaft für das verantwortlich zu machen, was außerhalb ihres Wirkungskreises liegt, noch von ihr zu verlangen, daß sie über die festigen Grenzen ihres Wirkens hinausgehe, aber wir bedauern aufrichtig, daß die erwähnten Lücken nicht durch einen Anhang ausgefüllt worden sind, mittelst dessen wir diese vorzüglichen Urkunden in einem allgemeinen Interesse benutzen könnten, indem wir sie mit denen verglichen, welche in anderen Ländern zusammengestellt und veröffentlicht worden sind. In dem speziellen Falle läßt sich die Zahl der Rückfälle des Berichtes nur mit ihm selbst vergleichen; er zeigt die Fortschritte oder die Abnahme des speziellen Wirkungskreises, aber er erläuterte in keiner Weise die Frage nach dem Einflusse des Papisystems; er wirft auch kein Licht auf das Beaufsichtigungswerk im Allgemeinen, weil das seinige von sehr eingeschränkter Natur ist, sowohl was seine Dauer als auch die Zahl und das Alter der Gefangenen betrifft. Das ist es auch ganz besonders, was uns abhält, die von der pariser Societät gewonnenen Resultate mit denen der Gesellschaft zu Genf zusammenzustellen, welche letztere ebenfalls seit zehn Jahren besteht, aber ihre Wirksamkeit auf alle aus dem Gefängnisse Entlassenen ausdehnt. Diese Gesellschaft hat bereits drei Berichte veröffentlicht und läßt jetzt an dem vierten arbeiten.

Zum Schlusse müssen wir wiederholen, daß der vorkommenden Lücken ungeachtet der Bericht, mit dem wir uns hier beschäftigt haben, eine sehr bedeutende Verbesserung und einen merkbaren Fortschritt nachweist. Er läßt sogar gewissermaßen vorhersehen, daß, wenn man erst in Frankreich die schon so lange erwartete, aber in Folge von politischen Vorurtheilen immer verzögerte Reform der Gefängnisse erlangt hat, das gute Werk der Beaufsichtigung sich immer mehr ausbreiten und daß man dann durch das zehnjährige Bestehen dieser Gesellschaft unschätzbare Erfahrungen und Männer gewonnen haben wird, welche geeignet sind, eine Association in größerem Maßstabe zu gründen und eine Beaufsichtigung zu organisiren, welche künftig sowohl die Bagnos überflüssig machen wird, als auch die bis jetzt vielleicht unerläßliche, obwohl in verschiedenen Beziehungen sehr nachtheilige Ueberwachung der Polizei, von der wir zu Anfang dieses Artikels gesprochen haben.

(Bibl. Univ. d. G.)

Mannigfaltiges.

— Ursprung der Russen. Unter dem Titel: „Die Verufung der schwedischen Roden durch die Slawen und Finnen“, hat der Petersburger Alterthumsforscher Kunik eine Schrift herausgegeben, in der er die Frage zu entscheiden sucht, ob die Fremdlinge, die von Nestor Waräger genannt werden und nach dessen Berichte das russische Reich gründeten, wirklich aus Scandinavien einwanderten. Dieses ist in neuerer Zeit öfters bezweifelt worden, und namentlich will die panslawistische Schriftstellerschule den Waräger Kurik und seinen Gefährten mit aller Gewalt zu Slawen machen. Herr Kunik beweist (in Uebereinstimmung mit Karamsin) sowohl aus historischen als linguistischen Gründen, daß sie allerdings aus Scandinavien und höchst wahrscheinlich aus Schweden stammten, wo ein Distrikt den Namen Rosslagen führt; auch sind die Schweden noch immer in Finnland unter dem Namen Rossen oder Roden bekannt. Obwohl die Nationalität der Einwanderer bei ihrer geringen Anzahl bald in den sie umgebenden slavischen Elementen unterging, zeigt doch die russische Sprache noch heutzutage einige Spuren des skandinavischen Einflusses, der sich auch auf die alten Gesetze und Institutionen Rußlands (besonders in der vor-mongolischen Periode) erstreckte, die in manchen Punkten von den Gebräuchen anderer slavischer Völker abwischen.

